

In einer kleinen Vorstadt-Disco dröhnte aus mittelmäßigen Lautsprechern AC/DC. Taumler tummelten sich auf der Fläche und rundherum, manche mit knallgelben oder roten Jacken und pastellblauen Hosen. Da viele Halbwüchsige da waren, wirkten Dagmar und Mamo alt.

Mamo schwang im Takt die Beine unter dem Tisch. Dagmar nippte an ihrem Cocktailbecher. Zwei Polizisten betraten die Fläche und schauten prüfend um sich: Volker und ein beliebter Begleiter.

»Der schon wieder!«, rief Mamo und drehte sich zur Seite, um nicht gesehen zu werden. Angst kam auf, die sich zügig in Furcht verwandelte, Volker könnte erneut ein Ding drehen, um ihn vorzuführen. Dieses Mal vor Dagmar und vor einer Menge unbeteiligter Zuschauer. Und wieder gelang es ihm, sich zu beruhigen. Die Sätze, die ihm dazu verhalfen, waren:

*Jetzt ruhig Blut, bloß keine Scherereien, keinen weiteren Ärger.*

Die Unlösbarkeit der Probleme seiner Eltern war ihm sehr nah gegangen. Ihre Ohnmacht hatte ihm mächtig zugesetzt, der Anblick, wie verloren seine Eltern plötzlich waren – es kam ihm vor, sie verhielten sich wie ausgesetzte Kinder. Die Ratlosigkeit war mehr als verständlich. Ihnen war gerade die Ausweisungsverfügung ins Haus kanoniert worden, weil bei der Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis seines Vaters die Ausländerbehörde herausgefunden hatte, dass seine Familie in einer zu kleinen Wohnung hauste, welche – nach den nagelneuen Ausführungsbestimmungen des Ausländergesetzes – der vorgeschriebenen Quadratmeterzahl nicht entsprach. Sein Vater hatte sich daraufhin an den Sozialarbeiter gewandt, der aber auch nichts anderes tun zu können schien, als die Größe der Kanonenkugel festzustellen.

All die Bemühungen, zu einer Wohnung zu kommen, die den Anforderungen der neuen Bestimmungen entsprach, scheiterten nämlich. Entweder wurde ihnen eine Wohnung angeboten, die genauso groß war, oder sie standen vor Angeboten größerer Wohnungen, die teurer waren; so teuer, dass Mamos Familie sie nicht bezahlen konnte. Angesichts dieser ernüchternden Erfahrung kam sein Vater zu dem Ergebnis, dass er früher oder später zurück in seine Heimat zurückkehren wollte, anstatt sich einzugestehen, dass er vor dem Nichts stand. Die Umdeutung war perfekt. So sei dies eben die Gelegenheit, diesen lang gehegten Traum in Erfüllung gehen zu lassen. Dieser lebenserfüllende Traum der Einwanderer aus der Pappkoffer-Ära, zu denen sein Vater gehörte. Anfangs hatte Mamo bei all seinen Reden genau zugehört. Nach und nach ging er dazu über, sie als Leier abzustempeln und wegzuhören. Gemerkt hatte sich Mamo allerdings, dass sein Vater immer dann von Rückkehr sprach, wenn in Deutschland die Lage schwieriger wurde, wenn er im Betrieb mit dem Meister Probleme bekam oder wenn die Behörden ihm einen Knüppel zwischen die Beine warfen. In diesen Momenten lief Heimweh ein wie ein Zug in einen Bahnhof und er erging sich in frommen Wünschen. Was Mamos Vater von sich gab, stand offensichtlich im Widerspruch zu dem, was er tagtäglich tat. Ja, entgegen allen Beteuerungen hatte sich Mamos Vater darauf eingerichtet, in Deutschland zu bleiben. Schließlich argumentierte er, er wolle sich den Kindern zuliebe in Deutschland verwurzeln.

Mamo nahm es seinem Vater nicht ab. Wenn er es schon hörte: wegen der Kinder. Das war eine Ausrede. Mamo wusste es: Die Familie sollte bleiben, weil es sich in Deutschland besser leben ließ als in dem Kaff, wo sie herkam. Mamo konnte es nicht beurteilen, er konnte die Heimat seiner Eltern nur durch die Schulferien, und sie war ja ganz nett, aber dauer-

haft, ja, zum Bleiben, da kam in ihm ein komisches Gefühl auf. Mamo fühlte sich zugehörig zu dem Land, in dem er geboren worden war.

Unter dem Eindruck der letzten Ereignisse stellte sich für Mamo seine alte Frage neu und er kam zu der Feststellung: So wenig sein Vater aus freien Stücken in das Land gekommen war, so wenig hatte er sich aus freien Stücken von Deutschland verabschiedet. Zwar hatte Mamos Vater unentwegt betont, er sei vollkommen freiwillig nach Deutschland gekommen. Nichts und niemand hätte ihn dazu gezwungen, weder die Not noch die Politik. Mamo spürte aber, dass sein Vater, bewusst oder nicht, mit gezinkten Karten spielte: Mamos Vater tat so, als habe er immer Kontrolle über das eigene Leben gehabt. Mit dem Rauswurf aus Deutschland zeigte es sich. Er tat so, als sei die Entscheidung der anderen seine eigene. *Wer weiß. Hat Vater es so getan, weil er sein Gesicht als Familienoberhaupt retten wollte? Vielleicht aber, weil er sich geschämt hat? Ja, er muss sich ja schämen, er mit seinen großtuerischen Tönen!*

Bei aller Abwehr kehrten seine Gedanken auf den Ausgangspunkt zurück. Als die Abschiebungsmaschine seiner Familie entgegengerollt war, hatte sich Mamo außerstande gefühlt, etwas zu unternehmen. Er war zwar der Älteste, hatte aber keine Vorstellung, wie er sich dem entgegensetzen konnte. Wer war schon stärker als die Behörde? *Ich nicht!* Davon war Mamo überzeugt. Und die Sache an die große Glocke zu hängen, damit hausieren zu gehen in der Hoffnung, die Behörden könnten umschwenken, darin sah er auch keine Chance. *Das schafften nur die bessergestellten Einwanderer, eventuell. All diejenigen, die bestimmte Personen kannten, Beziehungen pflegten, die einen Draht zu den Entscheidungsstellen hatten. Und vielleicht half auch das nicht. Denn: Wenn die deutschen Behörden ein bestimmtes Ziel hatten, brachte nichts und niemand sie mehr davon ab. Sie rollten wie Bulldozer voran.*

Im Gegensatz zu seinem Vater hatte er als volljähriger Sohn noch eine Atempause, weil er über eine eigene Aufenthaltserlaubnis verfügte, die zwei Monate später ablief als die seiner Familie. Als Vater ihn bedrängte und Mutter ihn anflehte, sagte er. »Ich will bleiben, ich bleibe hier, hier ist mein Platz.«

Mamo war felsenfest davon überzeugt, dass er eine Aufenthaltsverlängerung bekommen würde. Seine Quadratmeterzahlen in Deutschland waren unangreifbar. Und bei diesem Quadratmeterquatsch, ihm stand sie zu, er war in diesem Land geboren, in diesem Land aufgewachsen, mit diesem Land eins geworden.

»Ausweiskontrolle!«, rief der dicke Polizist neben Volker. »Raus mit den Papieren!«

Wie aufgepfropft standen die beiden Ordnungshüter vor Dagmar und Mamo am Tisch. Volker lächelte hämisch.

Mamo las aus ihren Gesichtern, dass sie ihn jetzt in der Mangel hatten. Innerlich wurde es ihm heiß, kochend heiß. Sich zur Ruhe mahnend, überreichte er seinen Pass. Dagmars Augen schienen ihm die Botschaft zu senden, die Sache nicht ernst zu nehmen. Dagmar kannte Volker nicht.

Volker warf einen hastigen Blick aufs Dokument und grinste süffisant. »Ach, schau mal da! Was sagt uns der Stempel?« Sein Grinsen wurde spöttisch und breitete sich auf sein ganzes Gesicht aus. »Nur noch zwei Monate! Dann ist das Ding gelaufen!« Sofort diktierte er seinem Kollegen die Daten, und dieser sagte sie mit seinem Handsprechgerät durch. Er hielt es einige Sekunden ans Ohr und rief hämisch: »Wir müssen Sie leider ins Polizeirevier mitnehmen.« Das Wort »leider« war mit einem arglistigen Unterton unterfüttert. Auf Mamos Protest ergänzte er: »Mit dem Pass gibt es offenbar Unregelmäßigkeiten.«

Mamo wollte ihnen ins Gesicht schreien, dass dies eine Lüge war, um ihn zu schikanieren, dass seine Papiere ganz in Ordnung waren, aber er resignierte. Widerstand hätte die Sache sogar eher verkompliziert.

Der rundlich wirkende Ordnungshüter, der ihn genau ins Visier genommen zu haben schien, machte sich breit und versperrte ihm den Weg. Volker zeigte sich überrascht, dass Mamo sich überhaupt nicht rührte. Er wandte sich Dagmar zu. Ihr Blick war auf ihn gerichtet. Auf ihrem Gesicht hatte sich Entrüstung niedergelassen. Ihre Gesichtszüge zeigten allmählich eine Spur Empörung. Aber sie blieb sprachlos. Währenddessen drehte Volker ihren Ausweis einige Male herum und brummte: »Um mit dem Typ auszugehen, braucht man ja eine Zombiekarte ...« Dagmar blickte ihn giftig an und schwieg weiterhin.

Mamo spürte, dass Volker verbissener geworden war als das letzte Mal mit der Wurst und mit der Pistole, also gefährlicher. *Das sind solche: Wenn er dürfte, würde er mir ohne Zögern ein Messer zwischen die Rippen jagen.* Mamo verbannte diese Gedanken und starrte in die Luft.

Der andere Ordnungshüter sagte: »Ab, auf die Wache, dort werden wir schon den Rest herausbekommen.«

Auf dem Weg dahin stellte sich Mamo taub; seine Blicke überließ er der Stadtlandschaft. Auf der Wache ließ man ihn lange in einem kargen Raum warten. Nicht der rundlich wirkende Polizist, nicht Volker, sondern ein müder Ordnungshüter mit müdem Blick holte ihn ab und gab ihm wortlos seinen Pass zurück. Auf Mamos Frage, was jetzt los sei, hob dieser die Schultern und blieb abgewandt.

Mamo war sich sicher: Volker konnte ihm nichts anhaben, vorerst nicht.